

Marie-Louise Rendant

# Internet und Altwerden

„Silver Surfer“  
und „Best Ager“ –  
Surfen im Seniorenalter



PETER LANG

Internationaler Verlag der Wissenschaften

## Internet und Altwerden

Marie-Louise Rendant

# Internet und Altwerden

„Silver Surfer“  
und „Best Ager“ –  
Surfen im Seniorenalter



PETER LANG

Frankfurt am Main · Berlin · Bern · Bruxelles · New York · Oxford · Wien

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische  
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Umschlaggestaltung und Lichtbildwerk:  
© Olaf Gloeckler, Atelier Platen, Friedberg

ISBN 978-3-631-62343-5 (Print)

ISBN 978-3-653-02089-2 (E-Book)

DOI 10.3726/978-3-653-02089-2

© Peter Lang GmbH  
Internationaler Verlag der Wissenschaften  
Frankfurt am Main 2012  
Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich  
geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des  
Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages  
unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für  
Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die  
Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

[www.peterlang.de](http://www.peterlang.de)

# Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	1
1.1 Fragestellungen und Vorgehen	4
1.2 Ziel	6
2. Deskriptive Bestandsaufnahme	9
2.1 Dynamische Entwicklungen	9
2.1.1 Zugrundeliegende Interdisziplinarität	12
2.1.2 Forschungsstand	15
2.1.3 Zusammenfassung	23
2.2. Die ältere Gesellschaft	24
2.2.1 Demografischer Wandel	25
2.2.2 Soziodemografische Effekte	27
2.2.3 Lebenslage Gesundheit	32
2.2.4 Lebenslage Sozialleben	35
2.2.5 Lebenslage Bildung	44
2.2.6 Materielle Lebenslage	46
2.2.7 Zusammenfassung	50
2.3 Die informationstechnologische Entwicklung	53
2.3.1 Von statischen HTML-Seiten zum sozialen Netzwerk	53
2.3.2 Ältere im Internet	56
2.3.3 Ältere Internetnutzer im Fokus der Statistiken	57
2.3.4 Zusammenfassung	59
2.4 Zielpopulation	59
2.4.1 Die Forschungsregion	60
2.4.2 Zusammenfassung	63
2.5 Schlussfolgerungen und Ausblick	64

3. Methoden und Theorien	67
3.1 Methodenkombination „Triangulation“	67
3.2 Online-Forschung	69
3.3 Modelle zur Steigerung der Aktivitätsbeteiligung und ihre theoretische Bezugnahme	70
3.3.1 Aktivität im handlungsweisenden Kontext	71
3.3.1.1. Aktivität Internet	71
3.3.1.2 Aktivität und Effekte	72
3.3.1.3 Definitivische Eingrenzung	75
3.3.2 Aktivitätssteigerung durch Internetnutzung	76
3.3.2.1 Medienwirkungstheorien	77
3.3.2.2 Medienwirkungsmodelle im Kontext der Internetnutzung	83
3.3.2.3 Gerontologische Theorien	84
3.3.3 Aktivitätssteigerung über Lebenszufriedenheit	85
3.3.3.1 Aktivitätsthese	86
3.3.3.2 „S-O-K“ als Modell für „erfolgreiches Altern“	87
3.3.3.3 Motivation durch Bedürfnisbefriedigung	89
3.4 Zusammenfassung	94
4. Die Online-Befragung	97
4.1 Methodik	97
4.1.1 Design	97
4.1.2 Sampling	98
4.1.3 Datensammlung	100
4.1.4 Interpretation	101
4.2 Ergebnisse	101
4.2.1 Zugrundeliegende Hypothesen	101
4.2.2 Kontext	102
4.2.3 Sozio-kulturelle Merkmale	102

4.2.3.1 Alter	102
4.2.3.2 Geschlecht	104
4.2.3.3 Familienstand und Haushaltsstruktur	105
4.2.3.4 Bildung	107
4.2.3.5 Materielle Lage	108
4.2.4 Individuelle Persönlichkeitsmerkmale und Einstellungen	109
4.2.4.1 Veränderungen	109
4.2.4.2 Lebenszufriedenheit	113
4.2.4.3 Aktivitätsniveau	116
4.2.4.4 Einstellungen	122
4.2.5 Situative bzw. themenbezogene Merkmale	126
4.2.5.1 Nutzungsumfang	126
4.2.5.2 Nutzungsdauer und Häufigkeit	127
4.2.5.3 Kenntniserwerb	127
4.2.5.4 Nutzungsmotiv	129
4.2.5.5 Inhalte	134
4.2.5.6 Anwendungen	137
4.2.5.7 Web 2.0	141
4.2.5.8 Bevorzugte Internetseiten	146
4.3 Typenbildung Online-Befragung	146
4.3.1 Typ I – „Mitreten können“	147
4.3.2 Typ II – „Miteinander reden können“	151
4.3.3 Generalisierung der Ergebnisse	153
4.3.4 Schlussfolgerung	155
5. Die Interview-Befragung	161
5.1 Methodik	161
5.1.1 Design	161
5.1.2 Sampling	162
5.1.3 Datensammlung und Kodierung	163

5.2 Ergebnisse der Interviews	164
5.2.1 Web 2.0: Aktive und passive Nutzung	166
5.2.2 Online-Kommunikation: Qualität der CVK	171
5.2.3 Online-Informationen: Qualität der Informationen	180
5.2.4 Psychosoziale Dimension: Motive, Effekte und Hemmnisse	184
5.2.5 Medienkompetenz: Selektives und nutzenorientiertes Verhalten	193
5.2.6 Anregungspotenzial: Aktivitätssteigerung durch Internet partizipation	202
5.3 Typenbildung Interviews	204
5.3.1 Darstellung der Typen	204
5.3.2 Schlussfolgerung	206
6. Studiauswertung	211
6.1 Online-Befragung	211
6.2 Interview-Befragung	228
7. Übergreifende Auswertung aller Ergebnisse	237
7.1 Ältere Onliner weisen ein spezifisches Nutzungsprofil auf!	237
7.2 Die Internetnutzung steigert die Aktivitätspartizipation!	240
7.3 Ältere sind medienkompetent!	244
7.4 Ältere nutzen das Internet zum erfolgreichen Altern!	246
7.5 Die Cuxhavener Senioren um eine Generation voraus?	253
7.6 Zusammenfassung der Untersuchungsergebnisse	261
8. Zusammenfassende Schlussdiskussion	267
8.1 Ertrag des Theoriebezugs	267
8.2 Zusammenfassung und Interpretation der zentralen Ergebnisse	273
9. Handlungsempfehlungen zur Optimierung der Onlinekompetenz von älteren Menschen	281
9.1.1 Anpassung des Altersbildes in der Öffentlichkeit	283
9.1.2 Relevante Lebensweltbezüge schaffen	284
9.1.3 Ängste und Hemmnisse abbauen	285
9.1.4 Lernkonzepte entwerfen	286

9.1.5 Implementierung in den Alltag	287
9.1.6 Orientierung an Nutzen und Gratifikation	289
9.1.7 Forschungsarbeit fördern	289
9.1.8 Potenzial erfassen	291
9.1.9 Genderspezifika beachten	292
9.1.10 Motive betonen	293
10. Zusammenfassung	297
Bibliographie	299



# 1. Einleitung

Die vorliegende Arbeit widmet sich älteren Menschen und dem Internet. Ältere und Internet – beide Dimensionen scheinen zunächst nicht viel gemeinsam zu haben. Adäquate Adjektive betonen noch einmal den Dissens – „ältere Menschen“ und das „neue Medium“ – und scheinen die Aussichten für eine konstruktive Beziehung zu schmälern. Dem ist aber nicht so: Älteren und Internet ist gemein, und dies wird in den Beschreibungen beider Ausmaße im ersten Kapitel noch ausführlich verdeutlicht, dass beide seit geraumer Zeit der gleichen Entwicklung ausgesetzt sind, nämlich einem dynamischen Wandel, der nicht nur in Richtung Expansion zielt, sondern auch in Richtung allgemeiner Bewusstwerdung und Präsenz („Internet-Zeitalter“/„alternde Gesellschaft“). Sowohl die Älteren weisen im demografischen Vergleich deutliche Zunahmen auf, als auch das Internet hat sich im letzten Jahrzehnt als das Medium entwickelt, welches multidimensional und -optional unsere heutige Informationsgesellschaft repräsentiert.

Es galt und gilt umzudenken, auch (um-) zu lernen. Ältere Menschen und das moderne Internet prägen mittlerweile unsere Gesellschaft: So begegnen uns sichtbare Tendenzen der „ergrauten Gesellschaft“ in jeder bundesdeutschen Einkaufsstraße, wo sogleich auch auf die Option des virtuellen Shoppererlebnisses hingewiesen wird („Besuchen Sie uns auch online!“).

Ältere und Internet – es bleibt erfreulicher Weise nicht so stehen. Denn über diese Parallelen hinaus existiert auch eine „Schnittmenge“ beider – Ältere *im* Internet. Ältere im Internet sind in den letzten Jahren in den Fokus der Wissenschaften geraten: Die Demografen liefern uns anschauliche Beiträge über absolute und relative Zunahmen der Älteren, während die Medienwissenschaftler die starken Onlinerzuwächse der älteren Altersgruppen publizieren – welche Kohorte sonst sollte auch noch groß im Aufholen begriffen sein? Diesbezügliche Daten werden im entsprechenden Kapitel verglichen. Dass die Begegnung älterer Menschen mit Technologie über ein alltägliches Selbstverständnis hinausgeht, wenn diese ganz gezielt eingesetzt wird, um ihnen eine Entlastung von altersbedingt schwindenden Ressourcen bzw. eine Kompensation dieser zu bieten, steht außer Frage. Wer würde beispielsweise anzweifeln,

- dass ein Großstastentelefon ein probates technisches Mittel ist, im Alter das Nachlassen des Sehsinnes zu kompensieren, via Telefon kommunizieren zu können, Kontakte zu halten, Aktivitäten planen und verabreden zu können und so weiterhin am sozialen Leben teilhaben zu können,

- dass ein modernes Hörgerät ebenso als technisches Mittel erhalten kann, um einer Hörbeeinträchtigung bzw. alterungsbedingten Höreinbußen zu begegnen und über jene Hilfe weiterhin Unterhaltungen folgen und so sozial aktiv bleiben zu können,
- dass ein Treppenlift ebenfalls eine profitable technische Unterstützung sein kann, die den altersbedingten Abbau der Gleichgewichtskontrolle und der auch damit verbundenen Veränderung des Gehens aufgreift, in dem älteren Personen, die aus eigener Kraft keine Treppen bewältigen können, die Möglichkeit gegeben wird, weiterhin mobil und selbstständig an sozialen Aktivitäten partizipieren zu können.

Technik erfährt für Ältere eine wichtige Funktionserweiterung. Technik für Ältere erlaubt die übergangslose Teilhabe am gesellschaftlichen Leben; Technik für Ältere ist vielfach die Voraussetzung für Aktivitäten und für das Fortsetzen der Sozialintegration. Dieser spezifischen Funktion müsste man schlussfolgern, dass Ältere mit Technik besonders gut umgehen könnten. Gerade zwischen ihnen bestehen allerdings erhebliche Dissonanzen. Viele haben Vorbehalte, ob Senioren und moderne Technik „zusammenpassen“; vielfach ist die Meinung verbreitet, dass ältere Menschen mit Technologie wenig anfangen können, dass Technik für Ältere eher eine Zumutung denn eine Entlastung darstelle. Dies kommt nicht von ungefähr: Viele Ältere haben aufgrund einer geringen Techniksozialisation Ängste und Hemmungen. Das bedeutet, dass in den meisten Fällen die Bedenken von den Senioren selber kommen, meist entfacht von dem, was sie in den Medien hören.

Von Seiten der Seniorentechniker, Ingenieure, Informationstechniker und Medientechnologen kommen dessen ungeachtet weiterhin Innovationen und technische Prototypen auf den Markt, die ein selbstbestimmtes Leben und Wohnen auch mit zunehmendem Alter möglich machen und erleichtern sollen. Neue Technologien scheinen dabei an Bedeutung zu gewinnen, darunter z. B. auch Rollatoren, die Senioren dank Laserscanner, mobilem Rechner und eingespeichertem Lageplan selbstständig an ausgesuchte Zielorte fahren. Dank ausgeklügelter Sensorensysteme ist auch die intelligente Wohnung nahe Zukunft, die beim nächtlichen Toilettengang automatisch Licht einschaltet und über Bewegungsmelder einen Sturz meldet.

Hinter diesen Ideen stehen nicht Anstrengungen Einzelner, sondern ein miteinander verbundener Wissenschaftsbereich: „AAL“ – ambient assisted living – lautet das Motto der Forschung, die Technologien entwickelt, welche unauffällig das Leben unterstützen und älteren Menschen ermöglicht, so lange wie möglich

in den eigenen vier Wänden zu leben, ihnen also durch innovative Technik ein autarkes Leben zu ermöglichen. Die verwendeten „Assistenzsysteme“ und Technologien sind nutzerzentriert, also auf den Menschen ausgerichtet und integrieren sich in dessen direktes Lebensumfeld.

Diesbezügliche Forschungsanstrengungen geben Sinn: Die zunehmende Lebenserwartung in unserer Wohlstandsgesellschaft hat zu einer steigenden Anzahl älterer Menschen geführt. Damit verbunden ist eine quantitative Erweiterung der Lebensphase Alter, die es qualitativ auszufüllen gilt; für die es gilt, kompensatorische Systeme zu finden und Perspektiven zu formulieren. Denn aufgrund der Alterung der Gesellschaft steigt auch die Zahl der Pflegebedürftigen. Hier kann das Internet als moderne, digitale Informations- und Kommunikationstechnologie ansetzen, das, und dies ist der große Unterschied zu vielen Alltagshilfen und Reha-Hilfsmitteln, ältere Nutzer nicht defizit-orientiert diskriminiert, sondern ihnen eine Balance aus Unterstützung und Herausforderung bietet. Umso unverständlich ist es, dass nur wenig darüber bekannt ist, wie ältere Menschen technische Anwendungen nutzen. Die großen, gängigen Online-Studien versuchen zwar Abhilfe zu schaffen, dennoch mangelt es ihnen an differenzierter Berichterstattung: Zum Teil werden Daten der älteren Netznutzer gar nicht, zum Teil subsumiert, beispielsweise unter der Altersgruppe „50+“ vorgestellt.

Die vorliegende Studie geht von einer Sozial-Dynamik des Internets aus und will die bestehende Lücke schließen. Zielstellung der interdisziplinären SoDyWeb-Studie ist die empirische Überprüfung, ob das Internet eine alternserleichternde und kompensierende Funktion auf eine große und größer werdende Klientel wahrnimmt und aktivierend auf das alternde Individuum einwirkt. Diese Vorstellung folgt der Annahme, dass Menschen mit zunehmendem Alter etwas fehlt oder verlieren (Risiken ausgesetzt sind) und bedarf einer Analyse der Lebenslagen älterer Menschen, der sich ein umfassendes Nutzungsprofil älterer Onliner anschließt. Naheliegend, dass es im analytischen Abgleich mit den gängigen Studien zu erwarteten wie unerwarteten Wechselbeziehungen und Widersprüchen kommt. Das „Internet Paradoxon“ wurde bereits im Jahr 1998 von der Forschergemeinschaft um Robert Kraut beschrieben: Obwohl durch das Internet eine Intensivierung persönlicher Netzwerke angenommen wurde, sprachen die Ergebnisse der „HomeNet-Studie“ für eine isolierende Wirkung. Diese Wirkungstheorie wurde jedoch drei Jahre später im Rahmen der zweiten Panelstudie revidiert und Negativ-Thesen als Übertreibungen widerlegt. Auch die SoDyWeb-Studie kann ein Paradoxon präsentieren: Das „Onliner-Paradoxon“ beschreibt die – trotz altersbedingter Ressourcenabnahme – rasant steigende Internetpartizipation Älterer und zum anderen die Medienkompetenz Älterer: Ob-

wohl die jüngeren die technikerfahreneren und -routinierteren Anwender sind, stellen sich die älteren als medienkompetent dar. Sie sind es im Endergebnis – paradoxerweise –, die das Medium reflexionsorientiert nutzen und ebenso verantwortungsvoll mit den Ergebnissen umgehen. Dazu kommt, dass ein aktivierender Impuls gerade einem Medium zugesprochen wird, das viele Rezipienten zum passiven Konsumieren verleitet und die Erwartungen im Mitmachen („Posten“) aufgrund einer noch tendenziell passiven Nutzung (Web 2.0) nicht erfüllen kann.

In diesem Sinne liefert die SoDyWeb-Studie in ihrem Gesamtergebnis und ihren (zum Teil überraschend zum Vorschein gekommenen) Teilergebnissen neue Ansätze zur Netznutzung einer wachsenden Kohorte: Erstmals wird die Internetnutzung bzw. das Netznutzungsprofil einer definierten Alterskohorte in die Beziehung von Motivation und den Dimensionen der Medienkompetenz (nach Baacke) gebracht. Während die gängigen Onlinestudien zwar die Motive zur Internetnutzung erheben, erfasst die SoDyWeb-Studie darüber hinaus die grundlegende Netznutzungsmotivation Älterer sowohl als intrinsisch (z. B. über die Befriedigung des Neugierbedürfnisses) als auch als extrinsisch begründet (als Effekt eines medialen Drucks).

Neben dem Onliner-Paradoxon legt diese Arbeit die psycho-soziale Dimension der samplebezogenen Netznutzung dar, die in erster Linie den Neugier- und „Angst-Aspekt“ offenbart. Des Weiteren wird das erfasste Nutzungsprofil älterer Onliner mit ausgewählten Theorien abgeglichen: Hier findet das gerontosoziologische Modell des „erfolgreichen Alterns“ besondere Berücksichtigung, da es als Anpassungstheorie mit dem wesentlichen Motiv der älteren Anwender korrespondiert, nämlich der Anpassung an elementare Veränderungen der modernen Informationsgesellschaft („dazugehören“ und „teilhaben“). Darüber hinaus werden erstmalig Lebenslagen mit den Bedingungen des neuen Mediums in Beziehung gesetzt, und zwar 1. in einem Abgleich der Ressourcen älterer Menschen mit den Voraussetzungen zur Netznutzung und 2. im Abgleich altersbedingter Defizite und Verlusteffekte mit dem Kompensationspotenzial des Internets. – „Alter und Internet“, ein facettenreicher Forschungsbereich hat sich mit dem neuen Medium aufgetan und wartet darauf, genauer betrachtet zu werden.

## **1.1 Fragestellungen und Vorgehen**

Das heutige Internet hat sich zu einer aktiven Plattform entwickelt. Seit seinem Start, Anfang der 1990er Jahre, wird es von seinen Benutzern geprägt, gestaltet

und permanent verändert – keine Frage: Das Netz ist durch (zielorientierte) Nutzeraktivitäten ständiger Beeinflussung ausgesetzt. Im Umkehrschluss: Kann das Internet auch seine Nutzer (positiv) beeinflussen, sie motivieren, Impulse geben und diese sogar zu einem anderen, einem aktiveren Lebensstil bewegen? Kann das Internet einschließlich der social media zum Erhalt der Sozial-Kompetenz bei älteren Netznutzern beitragen? Der aktuellen Entwicklung folgend werden in dieser Betrachtung die Web 2.0-Anwendungen miteinbezogen. Diese Anwendungen setzen ein hohes Maß an Aktivitätsbereitschaft voraus – und eine höhere Aktivitätsbeteiligung im realweltlichen Kontext frei? Sind die virtuellen Netzwerke fähige Konzepte für eine aktive soziale Beteiligung im Alter? Diesen Gedankengang weiterführend, bezieht sich die Primärfrage vorliegender Publikation auf die Fragestellung, ob die Netzpartizipation die Aktivitätsbeteiligung Älterer fördert. Weitere Fragen gehen einem Effekt auf „Vermittler“ wie Lebenszufriedenheit nach. Kann dem Internet Kompensationspotenzial hinsichtlich altersbedingter Verlusteffekte zugesprochen werden? Und letztendlich: Kann das Internet infolgedessen als Strategie zum erfolgreichen Altern eingesetzt werden?

Nach diesem Verständnis benötigt der aktive Mensch Anregungen und eine gewisse Portion Zufriedenheit, die ihn dazu motiviert, die Anregungen umzusetzen. Dieser Vorstellung folgend liefert die Studie ein umfangreiches Nutzungsprofil über eine definierte Zielpopulation, konstituiert eine Typenbildung und bringt psychosoziale Dimensionen, die der Technikanwendung Älterer anhaften, zum Vorschein. Darüber hinaus werden aufschlussreiche Aspekte über Motive und Effekte der Netznutzung geboten, immer vor dem Hintergrund der handlungsweisenden Frage nach der Aktivitätssteigerung. Damit stellt die SoDyWeb-Studie die Internetnutzung umfassend in den gerontosoziologischen Diskurs. Die SoDyWeb-Studie operationalisiert eine Aktivitätssteigerung anhand subjektiver Aussagen, welche in einer quantitativen Studie, einer Online-Befragung, und einer qualitativen Studie, einer Interviewbefragung erhoben werden.

Der fachübergreifenden Ausrichtung der vorliegenden Arbeit (vor allem der Gerontosoziologie und der Medienwissenschaft) folgend werden hier die beiden Forschungsbereiche interdisziplinär behandelt. Das heißt, die Beschreibung von Forschungsständen wird hier nicht unabhängig hintereinander, sondern die andere Disziplin einbeziehend abgehandelt. Auf dieser Ebene gelagerte Interdisziplinarität soll vor allem eines deutlich machen: Hinter „Ältere und Internet“ stehen zwei dynamische Prozesse, die nutzbringend zusammenpassen und sich deshalb neben der wissenschaftlichen auch einer praktischen Verzahnung unterziehen sollten.

Die Forschungskohorte dieser Arbeit entspricht älteren Menschen in Cuxhaven. Cuxhaven, traditionsreicher Badeort im baulichen Gewand einer kleinen Industriestadt, ist von starker Abwanderung der mittleren und jüngeren Generation betroffen. Ältere Menschen finden hier ihre Wahlheimat. Der Demographiebericht der Bertelsmann Stiftung hat es bereits vor einigen Jahren ans Tageslicht gebracht: Die Alterung der Stadtbevölkerung von Cuxhaven ist der Entwicklung in der Bundesrepublik bereits heute um eine Generation voraus. Cuxhaven ist „Paradebeispiel“ für den demografischen Wandel im Land: Damit ist das Nordseeheilbad prädestiniert, um als Modellstadt der SoDyWeb-Studie über die Sozialdynamik des Internets bei älteren Menschen Auskunft zu geben. Naheliegend, dass der Vergleich der Cuxhavener Daten mit Vergleichsgrößen (Alterssurvey, ARD/ZDF-Onlinestudie, (N)Onliner Atlas u. a.) zur Frage verleitet: Nimmt die Netz-Nutzung der heutigen Cuxhavener Senioren das Medienverhalten der Bevölkerung von Morgen vorweg? Der demografische Wandel hinterlässt einen Fußabdruck. Wir werden ihm auf die Spur kommen, dieses kann vorweg genommen werden.

## 1.2 Ziel

Ältere und (unterstützende) Technik haben bereits zusammengefunden. Ihrer dynamischen Entwicklung entsprechend werden, ja müssen sie weiterhin zusammenfinden. Technische Einrichtungen und Geräte – „AAL-Technik“ – können dabei helfen, die massiven Kostensteigerungen im Gesundheitswesen mit aufzufangen. Ebenfalls motiviert wird AAL durch den Trend zum Alleinleben und steigende Ansprüche an die Lebensqualität. AAL-Technologien ermöglichen es, den steigenden Komfort- und Sicherheitsbedürfnissen gerecht zu werden sowie die Kommunikation und Integration mit dem sozialen Umfeld zu erleichtern. Dies erfordert jedoch nicht nur, dass sich ältere Menschen an die Erfordernisse der Technik anpassen sollen. Denn: Im Zusammenhang mit unterstützenden Mitteln ist es vielfach die Technik, die sich den Möglichkeiten der älteren Bevölkerung anpasst. Zunehmend betrachten dahinterstehende Wissenschaftler Ältere als „Experten ihrer eigenen Umstände“ und passen technische Ideen den altersbedingten Erfordernissen an. Ein Intranet nur für Senioren? Zumindest (in der Anwendung) vereinfachte und (in den Optionen) abgespeckte Browser könnten zuweilen weiterhelfen, wo Hemmungen und Unsicherheiten blockieren. „Anpassung“, wir werden noch sehen, heißt das Schlüsselwort. Gleichzeitig gilt es – und diese Arbeit möchte einen ersten Versuch wagen – spezifischer das Internet in den gerontosoziologischen Kontext zu bringen. Das sich schnell (zum Ende des letzten Jahrtausends) entwickelte und sich (im neuen

Jahrtausend) weiterhin schnell entwickelnde Medium Internet verlangt eine ebenso schnelle Rezeption; es erfordert eine permanente Bereitschaft und eine aktive Beteiligung, um nicht zu den vom technologischen Fortschritt Abgekoppelten zu gehören, die sich in der „digitalen Spaltung“ unter den „Informationsarmen“ wiederfinden. Dies betrifft u. a. vor allem ältere Menschen – ein Zustand, der Druck ausübt.

Wird dieser Druck, sofern er existiert, von älteren Menschen wahrgenommen? Wollen nicht gerade sie zu denjenigen gehören, die nach der Berufstätigkeit am „Ball bleiben“ wollen, die nicht „abgehängt“ werden wollen, die mit der modernen technischen Entwicklung mithalten können? Ist die Motivation zur Netznutzung bei Älteren womöglich „nur“ in einem grundlegenden Bedürfnis nach Anpassung an den gesellschaftlichen Wandel begründet? Anpassung als Motiv zur Internetpartizipation wäre nicht das allerschlechtesten Argument. Denn Anpassung ist ein wesentlicher Aspekt der Theorie des „erfolgreichen Alterns“. Das Internet als strategisches Mittel für das erfolgreiche Altern – diese Vorstellung mag zunächst befremden; dennoch wird sie innerhalb der qualitativen Studie genauer beleuchtet und entsprechend beurteilt.

Menschen in der zweiten Lebenshälfte sind besonderen (altersbedingten) Risiken ausgesetzt. So deckt diese Arbeit auch Anknüpfungspunkte auf, wo das Internet als alltagserleichterndes – vielleicht als „alternserleichterndes“ Instrument ansetzen kann. Auf der anderen Seite: Die „jungen Alten“ verfügen heute (im Vergleich zu früheren Altenpopulationen) über viele Ressourcen, die es gilt, konstruktiv einzusetzen. Informatiker, Gerontosoziologen, Verhaltenswissenschaftler – und vor allem älter werdende Menschen selbst – können dafür sorgen, dass die Potenziale, die sich einer weiterhin wachsenden Population in der Informationsgesellschaft bieten, auch genutzt werden.

Wünschenswert wäre es, wenn das Internet, unter der Prämisse einer konstruktiven Nutzung, genauso wie viele andere technische Geräte einen alltagserleichternden Beitrag für Ältere schafft. Dem entsprechend bezweckt diese Arbeit auf Anwenderebene, ältere Menschen auf das Potenzial der Möglichkeiten hinzuweisen. Auf Ebene der Hersteller richtet sich das Interesse auf eine Erfassung der Nutzungsbedingungen älterer Onliner, um Bedarfe aufzudecken und Handlungsansätze zu postulieren. Denn es ist ein Dilemma, dass ältere Menschen eigentlich mehr von technischer Unterstützung profitieren könnten, jedoch als „technikdistant“ gelten. Dieser Konflikt muss, verstärkt vor dem Hintergrund der weiteren demografischen und informationstechnologischen Entwicklung (siehe „Digitale Kluft“, S. 9) abgebaut werden. Allen beteiligten Akteuren ge-

meinsam gilt, eine Vorstellung von der Internetnutzung Äterer von morgen zu liefern.

## 2. Deskriptive Bestandsaufnahme

### 2.1 Dynamische Entwicklungen

Zwei Trends kennzeichnen heute auf vielen Ebenen in dynamischer Weise die heutige Gesellschaft – eine zunehmende Alterung und ein sich immer beschleunigender Übergang in die Informationsgesellschaft: Sowohl die „ergraute Gesellschaft“ als auch das „digitale Zeitalter“ scheinen mittlerweile ein Stück weit Realität geworden zu sein. Beide gesellschaftlichen Tendenzen haben sich Seite an Seite nebeneinander entwickelt und finden seit den 1990er Jahren besonderes Interesse. Trotzdem, ihre „Schnittmenge“ ist gering. So gering, dass Soziologen bereits ein Zukunftsszenario entworfen haben: Ihre Befürchtung bezieht sich auf den Umgang mit der Ressource „Information“, die in einer funktionierenden Informationsgesellschaft allen Teilnehmern,<sup>1</sup> von den jüngsten bis zu den ältesten Menschen, in adäquater Weise zugänglich sein muss, damit sich keine Gruppen voneinander entfremden. Jenes Zukunftsszenario sieht die zukünftig Jüngeren (wenngleich aufgrund der demografischen Entwicklung anteilig immer mehr schrumpfend) mit ihrer hohen Medienkompetenz umfassend Informationen abschöpfen (und zwar online), welche glaubhaft primär zum Wohle ihrer eigenen Generation sowie ihrer (immer weniger vorhandenen) Kinder eingesetzt werden. Dies hat Auswirkungen auf die ältere Generation: Für die insgesamt technikdistanteren Senioren, mit wachsendem Anteil an der Gesellschaft und immer länger in hoher Gesundheit und Kompetenz lebend, bedeutet dies, dass die verfügbaren Informationen (aus dem Internet und dem, was sich in Zukunft noch daraus entwickeln wird) quantitativ und qualitativ weniger effizient genutzt werden und damit längerfristig eine bedeutsame Benachteiligung eingestanden werden muss – Vorteile für eine schrumpfende, Nachteile für eine wachsende Gesellschaftsgruppe.

Es besteht Einigkeit darüber, dass dieses häufig prägnant wie kurz als „digitale Spaltung“ (digitale Kluft bzw. engl. digital divide)<sup>2</sup> zwischen Jung und Alt titulierte Szenario in der Zukunft so weit wie möglich verhindert bzw. entschärft werden muss. Damit stellen sich auch neue Forschungs- und Analyseanforderungen an die gerontologische wie auch an die medienwissenschaftliche Forschung.

- 
- 1 Selbstverständlich sind hier nicht nur die Teilnehmer, sondern auch die Teilnehmerinnen gemeint. In dieser Arbeit wird jedoch um der besseren Lesbarkeit willen auf die gesonderte Aufzählung beider Geschlechter verzichtet. So sind zum Beispiel auch die Nutzerinnen von Medien gemeint, wenn allgemein von „Nutzern“ die Rede ist.
  - 2 Siehe dazu Stiftung „Digitale Chancen“ ([www.digitale-chancen.de](http://www.digitale-chancen.de)).

Ihren theoretischen Bezug findet die digitale Spaltung in der „Wissenskluft-Hypothese“. Die Wissenskluft-Hypothese wurde erstmalig von Philipp Tichinor, George Donohue und Claire Olien von der Minnesota University 1970 (vor dem Internet) formuliert und empirisch durch eigene und fremde Befunde dokumentiert: „Wenn der Informationsfluss in ein Sozialsystem wächst, tendieren die Bevölkerungssegmente mit höheren sozioökonomischen Status und/oder höherer formaler Bildung zu einer rascheren Aneignung dieser Information als die status- und bildungsniedrigen Segmente, so dass die Wissenskluft zwischen diesen Segmenten tendenziell zu- statt abnimmt.“<sup>3</sup> Das bedeutet, dass die Medien weniger zur Informiertheit aller beitragen, sondern als Trendverstärker bestehende soziale Ungleichheiten potenzieren.

Ungeachtet der theoretischen Weiterentwicklung und der konzeptionellen Kritik (welche sich vor allem auf andere Gründe für Differenzen von Wissensbeständen bezieht, zum Beispiel soziale Segmente, unterschiedliche Interessen, Motivation, Kompetenzen usw., die sich neben dem „Nicht-Zugang zu Medien“ darstellen),<sup>4</sup> erscheint die Wissenskluft-Perspektive für Ältere, also die Diskrepanz des Zugangs bzw. der Aneignung von Informationen im Vergleich zu den jüngeren Bevölkerungssegmenten aus mehreren Gründen besonders riskant: Zum einen, weil die ältere Bevölkerungsgruppe ohnehin aufgrund ihrer Sozialisation zu den technikdistanten gehört und damit eigene Aspekte einer Problematik-Verschärfung mitbringen, zum anderen, da diese von altersbedingten und ressourcenschluckenden Risiken betroffen ist, und darüber hinaus, weil ihnen als Population nicht viel Zeit bleibt, diese Kluft zu verringern. Das heißt, dass die ohnehin relativ instabile Bevölkerungsgruppe einem weiteren Aspekt von „Abgehängt-sein“, der die Schere zwischen ihnen und den anderen verschärft, ausgesetzt ist – und dies widerfährt gerade der Population, die deutlich im Expandieren begriffen ist.

Dem folgend droht die „Jung-Alt-Schere“ zunehmend weiter auseinander zu driften. Dies kann nicht im gesellschaftlichen Interesse sein. Die altersbedingt von der Abspaltung und der Isolation Bedrohten bräuchten zur Überwindung der Kluft genau das Gegenteil: Die gesellschaftliche Teilhabe. Soziale Teilhabe funktioniert zu Zeiten der Informations- oder Wissensgesellschaft, in der die Zugriffsmöglichkeit und die Beherrschung dieser Technologien in hohem Maße für den persönlichen Erfolg einer Person entscheidend sind, über die Partizipation an eben diesen Informationen: Über die Teilhabe an den Medien.

---

3 Siehe Tichinor et al. 1970, zitiert in: Bonfadelli 2008, S. 270.

4 Siehe zur Kritik und Weiterentwicklung Bonfadelli 2008, S. 270ff.

Von Medien, im Verständnis von Medienkultur, benötigen Ältere jedoch nicht nur durchschnittlich, sondern überdurchschnittlich viel: Denn laut dem Berliner Altersforscher Paul Baltes steigt der Bedarf an Kultur mit dem Lebensalter. Hohe Lebensalter sind nach Baltes stärker auf kulturelle Angebote und Unterstützung angewiesen, da diese den Abbau des biologischen Potentials kompensieren: Für diese Kompensation brauchen ältere Menschen zunehmend ein Mehr an gesellschaftlich-kultureller Unterstützung, damit sie ihre Funktionstüchtigkeit aufrechterhalten können – „Kultur als Kompensation“ für das „Mängelwesen Mensch“.<sup>5</sup> – Auch dem kann das Internet gerecht werden. Denn mit Kultur sind in diesem Zusammenhang alle psychologischen, sozialen, materiellen, technologischen und symbolischen (auf Wissen begründete) Ressourcen gemeint, die die Menschen über die Jahrtausende hervorgebracht haben. Dieser Forderung folgend benötigen ältere Menschen ein Mehr an sozialer Teilnahme, ein Mehr an aktiver Teilnahme an technologisch-kulturellen Errungenschaften, zu deren bedeutenden Leistungen zweifelsohne auch das „einflussreichste Medium“,<sup>6</sup> das Internet, zählt.

Der Bezug zu Baltes' Forderung macht deutlich:

- Konträr zur gängigen Auffassung benötigen Ältere also im Vergleich zu Jüngeren mehr, und zwar auf gleich unterschiedlichen Ebenen, und nicht, vielerlei Vorstellungen entsprechend, weniger.
- Ältere haben von etwas weniger, von dem sie eigentlich mehr bräuchten. Um dies zu kompensieren, müssten sie aufholen. Sowohl die Älteren als auch das Internet sind im Aufholen begriffen, beides weist eine dynamische Steigerung auf, beides nimmt zu, wie wir noch sehen werden.

Der Prozess, in dem wir uns befinden, wird allgemein hin als die „Alterung der Gesellschaft“ bzw. das „Altern der Gesellschaft“ beschrieben und als die

---

5 Vgl. Baltes 1997.

6 Das Internet ist mittlerweile das einflussreichste Medium geworden. Dieses Fazit zieht zumindest die „Digital Influence Index Study“ von Fleishman Hillard und Harris Interactive ([www.internet-manual.de/medium.htm](http://www.internet-manual.de/medium.htm)) – an dieser Stelle soll erwähnt werden, dass in dieser Arbeit nicht weiter in die Diskussion eingestiegen wird, ob das Internet ein Medium sei. Der medienwissenschaftlichen/publizistischen Definition folgend, nach der ein Medium ein Kommunikationsmittel zur Informationsübertragung (z. B. Presse, Rundfunk, Internet...) ist, wird von mir das Internet, das „Neue Medium“, als Medium betrachtet. Genaugenommen handelt es sich jedoch um das World Wide Web, welches ein Dienst des Internets ist, dem weltweiten TCP/IP-basierten Computernetzwerk (bzw. einem Verbund von Netzwerken). Denn genau genommen wird auch nicht die „Erde“ als Medium betrachtet, weil auf ihr kommuniziert wird.

größte Herausforderung mit tiefgreifenden Veränderungen angesehen, mit denen unsere Gesellschaft in den kommenden Jahrzehnten konfrontiert sein wird. Eine Herausforderung, die keinesfalls nur die Älteren, sondern unter dem zentralen Begriff „Strukturwandel des Alters“<sup>7</sup> alle Altersschichten betrifft. Denn mit einer quantitativen Zunahme des Anteils der Älteren ist ebenso eine qualitative und strukturelle Veränderung aller Altersgruppen zu erwarten, unter der alle Lebensalter eine neue Gewichtung sowie neu zu bestimmende Beziehungen erhalten. Dass Prozesse der Veränderungen erfahrungsgemäß günstige Zeitpunkte für Neues bilden, soll an dieser Stelle zunächst so stehen bleiben.

### **2.1.1 Zugrundeliegende Interdisziplinarität**

Für die vorliegende Arbeit werden interdisziplinär Theorien und Termini zweier bisher wenig verbundener Teilgebiete der Sozialwissenschaften und der Medienwissenschaft herangezogen: Die Gerontologie als sozialwissenschaftlicher Teilbereich und die Medienwirkungsforschung als Teilbereich der Medien- bzw. Kommunikationswissenschaft. Demnach findet vorliegende interdisziplinäre Arbeit ihre theoretische Bezugnahme in zwei unterschiedlichen Forschungssträngen: Der gerontologischen Forschung und der Medienwirkungsforschung.

Unter Interdisziplinarität versteht man allgemein die Nutzung von Ansätzen, Denkweisen oder zumindest Methoden verschiedener Fachrichtungen. Eine interdisziplinäre oder fächerübergreifende Arbeitsweise umfasst mehrere voneinander unabhängige Einzelwissenschaften, die einer meist wissenschaftlichen Fragestellung mit ihren jeweiligen Methoden nachgeht. Dabei ergibt sich die Interdisziplinarität nicht nur durch einen Austausch der Ergebnisse bzw. einem reinen Nebeneinander dieser Aspekte, sondern durch das Zusammenführen beider Teilaspekte. Es soll sich um eine Zusammenarbeit zwischen („inter“, lat. „zwischen“) den Disziplinen handeln, die im Ergebnis eine neue Fachrichtung (wie z. B. die Biochemie) entstehen lassen könnte – die „gerontologische Medienforschung“ als neuer wissenschaftlicher Ansatz?

Die vorliegende Studie integriert jedoch nicht nur zwei Forschungswissenschaften. Sie integriert thematisch Personen mit Technik – Ältere mit dem Internet – und umfasst unter dem Stichwort „Triangulation“ als eine Forschungsstrategie in der empirischen Sozialforschung, bei der verschiedene Methoden oder Sichtweisen auf das gleiche Phänomen angewendet werden oder verschiedenartige Daten zur Erforschung eines Phänomens herangezogen werden, zwei unter-

---

7 Vgl. Kohli in Kohli, Künemund 2005, S. 11.

schiedliche Formen der Datenerhebung: Die quantitative und die qualitative Sozialforschung (siehe S. 67).

Die Medienwirkungsforschung befasst sich mit den Effekten von Medien auf die Rezipienten (sowohl einzelne Personen als auch Gruppen und Gesellschaften) und hat eine Verschiebung vom Wirkungsansatz des älteren Stimulus-Response-Modells hin zum Nutzen- und Belohnungsansatz (auch Uses and Gratifications Approach, Uses-and-Gratifications-Ansatz) hinter sich, der die aktive Rolle der Rezipienten im Umgang mit Massenmedien untersucht. Diese Wahrnehmung wird auch das „Konzept der selektiven Aufmerksamkeit“ genannt. Ein auf Selektion basierendes Konzept spielt auch im Zusammenhang mit der Gerontologie eine Rolle, als Konzept des erfolgreichen Alterns von Baltes (siehe S. 87). Der Begriff „Selektion“ überschneidet sich interdisziplinär und weist auf relevante Zusammenhänge. Dies ist aber nicht die einzige terminologische Wegkreuzung. Auch der Begriff der „Anpassung“, von der Technisierung verlangt, im gerontologischen Kontext als strategisches Mittel für ein „gutes Altern“ erachtet, findet in beiden Disziplinen seine theoretische Verwendung. Ebenso wird der „Aktivitäts“-Begriff „bi-disziplinär“ berücksichtigt: Die gerontologische Forschung spricht von der „Aktivitätstheorie des Alterns“, die Medienwissenschaft von der „Aktivierungstheorie“. Die Aktivitätstheorie des Alterns postuliert, dass Lebenszufriedenheit im Alter vor allem mit sozialen Aktivitäten in Zusammenhang stehe und diese deshalb aufrechterhalten werden müsse. Unter der Aktivierungstheorie im Medien-Kontext versteht Bonfadelli mit dem Verweis auf Schachters emotionale Medieneffekte die Theorie, dass Gefühle als eine Funktion von physiologischen Erregungen (als quantitative Komponente von Emotion) und einer zu dieser Erregung „passenden“ Kognition (als qualitative Komponente) abgebildet werden können.<sup>8</sup>

Selektion, Anpassung, Aktivität – dies ist nur ein kleiner Ausschnitt von interdisziplinär genutzten Termini, die zugleich Argumente für die Berechtigung einer „wissenschaftlichen Zusammenführung“ beider Forschungsbereiche liefern. Erste Ansätze sind bereits vorhanden: Mit dem Internet ist eine neue Welt entstanden, die für neue Forschungsfelder offen ist. Noch relativ neu ist der Begriff „Internetsoziologie“. Diese sozialwissenschaftliche Teildisziplin hat sich aufgemacht, das neue Terrain wissenschaftlich zu erschließen und deren Entwicklung zu begleiten. Es gilt, einen neuen Raum zu betreten und zu untersu-

---

8 Bonfadelli 2004, S. 218f; zitiert Stanley Schachter, Jerome Singer 1962: Cognitive, Social, and Physiological Determinants of Emotional State, in: Psychological Review, 69, S. 379–399.

chen. Aber um was für einen Raum handelt es sich überhaupt? Nicht-greifbar und geprägt von „Point-to-point-Beziehungen“, „Peer-to-peer-Beziehungen“ oder „Face-machine-face-Beziehungen“, die den elementaren Aspekt, die „Face-to-face Interaktion“ aussparen. Das etablierte Lexikon zur Soziologie hält für diesen Raum, den Cyberspace, folgende Definition parat: „Cyberspace, vortech-nische Bezeichnung für einen technisch erzeugten Sozialraum, der medial ver-mittelte Interaktionen zwischen räumlich entfernten Individuen, aber auch zwi-schen Menschen und Künstlichen Intelligenzen ermöglicht.“<sup>9</sup>

Obwohl von Dynamik geprägt – weit ist der neue Forschungszweig noch nicht vorangeschritten. So fällt auf, dass medienspezifische Begriffe wie „Web“ oder „Internet“, oder der Name der Teildisziplin selbst, die „Internetsoziologie“, in den Soziologie-Lexika als disziplinübergreifende bzw. interdisziplinäre Ein-träge noch nicht zu finden sind. Die Internetsoziologie als soziologischer Teilbe-reich hat sich jedoch aufgemacht, die Dimensionen des Neuen zu untersuchen. Wie sieht z. B. die Kommunikation in diesem neuen Sozialraum aus? Wie wird hier Wissen weitergegeben? Wie wird agiert und reagiert? Ein neues Medium ist hinzugekommen – was hat das für Auswirkungen auf die Gesellschaft, was für Einflüsse auf die Wahrnehmung und Nutzung der anderen Medien? Schon diese wenigen Beispiele bieten reichlich Material für empirische Untersuchungen, für Erhebungen und Vergleiche, und Spielraum für den Blick nach innen, um inner-halb des Medium zu forschen – aber auch nach außen, um bestimmte Aspekte mit denen der realen Welt, dem „Real Life“ zu vergleichen.

Gesteigertes Interesse der Internetsoziologie liegt auch auf der Betrachtung der Mechanismen und Zusammenhänge von Netzwerken. In diesem Zusam-menhang wird untersucht, inwieweit Analogien zu dem technischen Netzwerk Internet (bzw. dem Web 2.0) und den sozialen Netzwerken im realen Leben be-stehen. Besonderes Augenmerk liegt wiederum auf den „netzinternen Netzwer-ken“, den Communities (siehe S. 142), die hinsichtlich ihrer Spezifika und Cha-rakteristik als etwas noch relativ „Neues“ betrachtet werden. Der Community-Gedanke stand jedoch schon bei der Gründung des World Wide Webs Pate, und dank neuer Technik, insbesondere der Social Software wurde diese neue Tech-nologie weitergeführt, zunächst in Form von Foren, Newsgroups etc., später als virtuelle Gemeinschaften, die „gigantische Ausmaße“<sup>10</sup> annehmen, siehe Youtu-be als weltweit größte Video-Community mit über 100 Millionen Mitgliedern („Wer da keine interessanten Kontakte findet, ist vielleicht ein wenig zu mäke-

---

9 Vgl. Fuchs-Heinritz et al. 2007, S. 118.

10 Siehe Kienitz 2007, S. 25.

lig<sup>11</sup>). Die rasante Expansion und globale Akzeptanz des Internets vermag Menschen zusammen zu bringen, denn „nie war es so einfach, im Web Leute mit den gleichen oder ähnlichen Ideen, Interessen, Plänen und Wertvorstellungen zu entdecken und kennenzulernen“<sup>12</sup> – Inhalte verknüpfen sich demnach auf technischer Infrastruktur: „Unter einer Community (dt.: Gemeinschaft, Gemeinde) versteht man im World Wide Web eine Plattform, auf der sich Leute mit ähnlichen Interessen virtuell kennenlernen und austauschen können“,<sup>13</sup> so die allgemeine Auffassung per Definition.

Unter Gerontosoziologie, auch „Gerosoziologie“ oder Alterssoziologie, wird ein spezieller soziologischer Bereich betrachtet, der die soziale Lage älterer Menschen in der Gesellschaft erforscht. Per Definition wird unter Alterssoziologie der soziale Bereich der Gerontologie (Altersforschung) begriffen, oder anders – der Teil der Wissenschaften vom Alter, der sich unter soziologischen Fragestellungen mit den Lebensformen und -möglichkeiten der Alten in den industriell entwickelten Gesellschaften beschäftigt.<sup>14</sup> Dabei stehen die „Probleme des Kontaktverlustes zum Berufsbereich und zum Familienzusammenhang“<sup>15</sup> leitend im Vordergrund sowie soziologische Erkenntnisse aus der Freizeitgestaltung, z. B. über Einsamkeit, Isolation, verschiedene Aktivitäten und soziale Netzwerke, sowie aus der Arbeitssituation älterer Menschen bzw. ihrer Lebensgewohnheiten im Ruhestand sowie Bedingungen und Einflüssen von Produktivität und Aktivität im Alter. Die Gerontosoziologie lässt sich dabei als „Subdisziplin“ der Gerontologie (als Alterswissenschaft) einordnen, die wiederum „seit ihrem institutionalisierten Anfang Ende der 1930er Jahre in den USA und Europa wegen der deutlichen Komplexität der Phänomene eine interdisziplinäre Wissenschaft (ist, die Verfasserin), die von einer Reihe von Natur- wie Human- und Sozialwissenschaften getragen wird“.<sup>16</sup>

## 2.1.2 Forschungsstand

Aus der zugrundeliegenden Interdisziplinarität dieser Arbeit lässt sich schlussfolgern, dass reichlich Forschungsmaterial aus allen benannten Disziplinen, Teildisziplinen und „Subdisziplinen“ existiert, an dem sich anknüpfen lässt.

---

11 Ebenda.

12 Ebenda, S. 10.

13 Ebenda, S. 25.

14 Siehe Fuchs-Heinritz et al. 2007, S. 31.

15 Ebenda.

16 Siehe Reimann, Reimann 1994, S. 10.

Dem ist aber nicht so, weil, kurz gesagt,

- Literatur mit dem soziologischen Kontext sich wenig mit dem Medienverhalten einzelner Bevölkerungsgruppen beschäftigt,
- Literatur mit dem medienwissenschaftlichen Kontext sich nur selten mit Älteren beschäftigt.

Dennoch lässt sich auf Literatur zurückgreifen, die zur Eingrenzung des Forschungsgegenstands dient. Im Anschluss des Blicks auf die rasante Internetentwicklung folgt eine Annäherung des Themas über die repräsentativen Studien, die neben der Internetdiffusion in Ansätzen auch das Nutzungsverhalten sowie die Einstellungen und Motive der Internetnutzer untersuchen. In diesem Zusammenhang sind vor allem die beiden umfangreichen Studienreihen, die ARD/ZDF-Internetstudie und der (N)Onliner Atlas (Initiative D21 e. V.) nennenswert.

Im Gegensatz zum statistischen Material verhält sich die Menge der Literatur über die „Soziologie des Internets“,<sup>17</sup> oder, wie sich der Forschungsbereich nennt, die „Internetsoziologie“ als wesentlich geringer. In den folgenden Kapiteln wird deutlich: Die Statistik, als „antike“ Disziplin liefert vielfältiges Material – die neue Internetsoziologie dagegen, als Disziplin in den „Kinderschuhen“, liefert vorerst nur eine geringe Materialmenge. Dem folgend lässt sich die vorhandene Forschungsliteratur in zwei Kategorien fassen:

- Literatur über die Diffusion des Internets, darunter vor allem Nutzungsprofile einzelner Bevölkerungsgruppen, und in
- Literatur über die Effekte des Mediums, darunter beispielsweise auf persönliche Netzwerke und Medienwechsel (Verschiebungen).

Neben unterschiedlichen Themen und Kontexten gibt es aber auch unterschiedliche Ansichten über die Ausbreitung von neuen Kulturtechniken und -gewohnheiten. Hier tun verbreitete Ängste über „schlimme“ Folgen für den Menschen als Sozialwesen, über sein Zurückziehen in die eigenen vier Wände und über seinen alleinigen Kontakt zur Außenwelt durch technische Medien sein weiteres. Diese begleiten die Kulturentwicklung, zumindest in den technisch fortgeschrittenen Industriegesellschaften, seit Anfang an und bezogen sich vor rund 250 Jahren, als Kant vor der „Freude des Romanlesens“ warnte, kritisch vor den Schäden an der Seele des Lesers. Nach den – weitaus weniger zurückliegenden – Diskussionen der 1980er Jahren über schädliche Auswirkungen des

---

17 Dieser Begriff ist vor allem durch Lorenz gleichnamiges Buch aus dem Jahre 1997 bekannt geworden.

Fernsehens auf Kinder folgten in den 1990er Jahren Bedrohungsszenarien über isolierte jugendliche Einzelgänger als Effekt der exzessiven Nutzung von „gewaltverherrlichenden“ PC-Spielen. Ohne in die Kulturgeschichte der Technik weiter einzusteigen, kann festgehalten werden, dass die Frage nach Vorteilen durch gesellschaftliche Errungenschaften vielfach von Vorurteilen der Gegenwart überlagert war – und ist. Anders gesagt: Der soziale Profit durch die konstruktive Nutzung von kulturellen Neuerwerbungen wird vielfach geschmälert durch kritische Stimmen über mögliche Negativfolgen. Dennoch haben sich Buchdruck, Roman, Telefon, Radio, Fernsehen, Computer und Internet in der Gesellschaft durchsetzen können und uns den langen Weg in die Informationsgesellschaft gewiesen.

Kein Instrument der Information und des Gedankenaustauschs, das einmal eingeführt wurde und sich bewährte, wird von anderen vollkommen ersetzt oder verdrängt. Formuliert wurde diese Hypothese 1913 vom deutschen Altphilologen und Journalisten Wolfgang Riepl in seiner Dissertation „Das Nachrichtenwesen des Altertums mit besonderer Rücksicht auf die Römer“: „(...) die einfachsten Mittel, Formen und Methoden, wenn sie nur einmal eingebürgert und für brauchbar befunden worden sind, auch von den vollkommensten und höchst entwickelten niemals wieder gänzlich und dauerhaft verdrängt und außer Gebrauch gesetzt werden können, sondern sich neben diesen erhalten, nur daß sie genötigt werden, andere Aufgaben und Verwertungsgebiete aufzusuchen.“<sup>18</sup>

Riepls Hypothese in Bezug auf „alte“ Kommunikationsriten in der Antike, die erhalten blieben, auch wenn es „neuere“ gab, wird teilweise als „Gesetz“ auf die moderne Medienwelt projiziert und soll in etwa besagen: Neue, höher entwickelte Medien haben die alten nie verdrängt; es entstanden Analogien wie:

- Mit der Einführung des Hörfunks starb die Tageszeitung nicht aus, sondern sie spezialisierte sich auf stärkere Hintergrundberichterstattung und lokale Ereignisse.
- Mit der Einführung des Telefons ist die private und geschäftliche Briefkorrespondenz nach wie vor nicht obsolet geworden.
- Mit der Einführung der digitalen Dokumente wurde keinesfalls das „papierlose Büro“ geschaffen.

Analog zum Internet kann wie folgt formuliert werden:

- Mit der Einführung des Internets wurden Bibliotheken nicht zur Schließung verurteilt.

---

18 Siehe Riepl 1913, S. 5.

- Mit der Einführung des Internets wurden die tradierten Kommunikationswege nicht abgeschafft, sondern anteilig verschoben und komplementiert.

Kritik gegen neue Medien gibt es demnach, seitdem es Medien gibt. In Bezug auf das Internet zielt diese Kritik in erster Linie auf destruktive Effekte auf die Sozialaktivität. Federführend wirkt hier die US-amerikanische Forschergruppe um Kraut von der Carnegie Mellon University: Das HomeNet-Projekt (siehe S. 20). In der deutschsprachigen Literatur erhielt der medienkritische Ansatz den Begriff „Isolationsthese“, nach der eine intensive Nutzung der CV-Kommunikation (computervermittelten Kommunikation, auch CVK), zu einer Reduktion der Kontakte zu „lebendigen“ Menschen führe und das Individuum einsam mache. Diese Theorie wirkte Jahrzehnte federführend. Die Isolationsthese bzw. ein „Bedrohungsszenario, wie sie bei der Ausbreitung von neuen Kulturtechniken und -gewohnheiten fast immer an die Wand gemalt wurden“,<sup>19</sup> untergräbt Edgar Piel in seinem Artikel „Angst vor eigenem Schatten“ von 1996, in dem er der Frage nach Veränderungen der Persönlichkeit durch den Computer nachgeht.<sup>20</sup> Auf Basis der „AWA 1995“,<sup>21</sup> welche in jährlichem Rhythmus aktuelle Daten zu Konsumgewohnheiten und Mediennutzung liefert, konstatiert er, „dass es für die sozialen oder persönlichen Defizite, die die Bevölkerung den „Computerfreaks“ unterstellt, nicht einmal Spuren einer Bestätigung gibt. Egal in welchen Lebensbereich man hineinschaut, ob Freizeit, Beruf, Familie, Einstellungen zur Gesellschaft oder zum Leben allgemein, Natur- und Umweltinteresse oder Interesse an Politik: Diejenigen, die sich intensiv mit Computern beschäftigen, zeigen sich durchweg im gleichen Ausmaß engagiert oder interessiert wie diejenigen, die sich bislang noch wenig mit Computer oder Computertechnik befasst haben“.<sup>22</sup> Das heißt, dass die Nutzung des PC's generell aktiver macht, und dies in vielerlei (auch in nicht-medienkonsumierender) Hinsicht.

Die vorliegende Studie geht von einer aktivierenden Wirkung aus (Komplementäreffekt), also von zusätzlicher Kommunikation durch die computervermittelten Kommunikation. Kurz gesagt: Die Kontakte in bestehenden Beziehungen nehmen zu, wie auch die potenzielle Wahrscheinlichkeit, neue Kontakte

---

19 Vgl. Piel 1996.

20 Ebenda.

21 Allensbacher Markt- und Werbeträgeranalyse, erhoben vom Institut für Demoskopie Allensbach.

22 Ebenda.

aufzubauen.<sup>23</sup> Dieser „Komplementierungs-Effekt“ entspricht der beobachteten Tendenz, nach der die Einführung des neuen Kommunikationsmediums den Gebrauch anderer Medien und den direkten Face-to-face-Kontakt beeinflusst.<sup>24</sup> Die so genannte „Verstärkungstheorie“ dagegen versucht zu erklären, welche Auswirkung die Stimulation bzw. Verstärkung eines Mediums (vorrangig die CVK) auf die anderen Kontaktformen (Face-to-face und telefonisch) hat (siehe dazu auch S. 176).

Empirische Untersuchungen über die Situation nach Einführung von computervermittelter Kommunikation bilden in ihrem Ergebnis kein homogenes Bild. Stattdessen werden grundsätzlich zwei – konträre – Ansichten vorgestellt und geprüft: Zum einen wird insgesamt mehr Kommunikation nach Einführung des neuen (und zunächst zusätzlichen) Mediums erwartet – die Komplementierung. Zum anderen wird aufgrund der speziellen Eigenschaften der CVK eine Verschiebung bzw. Verdrängung bestehender Medien, vor allem der Face-to-face-Kontakte, des Telefons und des Briefverkehrs befürchtet. Während die US-amerikanische Forschungsliteratur aufgrund der dortigen frühen gesellschaftlichen Etablierung des WWW's und E-Mails insgesamt überwiegend aus den frühen 1980er Jahren stammt<sup>25</sup> und die Projektion auf die Situation des zugrunde liegenden Samples (Ältere in Deutschland) hier fragwürdig erscheint, wird der Blick auf die wenige deutschsprachige Literatur aus den 1990er Jahren vorgezogen. Aber auch hier ist man sich, wie oben erwähnt, uneins. Leider ist auch über die originäre Primär- bzw. Quellenliteratur von diesbezüglichen Theorien (z. B. Isolationsthese oder Verstärkungstheorie) nicht viel bekannt.

Relativ frühzeitig, 1997, greift der Mediensoziologe Gräf den Diskurs über erste spezifizierte Effekte der Internetnutzung auf die persönlichen Netzwerke auf und formuliert diesbezüglich Thesen über Veränderungen sozialer Netzwerke durch die Nutzung des Internet.<sup>26</sup> Zum einen werden die Kernbereiche sozialer Netzwerke an Stabilität zunehmen, und zum anderen wird eine zunehmende Fluktuation im erweiterten Bereich des persönlichen Netzwerks festgestellt. Während die zunehmende Stabilität der Beziehungen mit der Möglichkeit erklärt wird, auf kostengünstige, einfache und schnelle Weise in Kontakt zu bleiben (welcher ebenso einfach auf weitere und weiter entfernte Personen ausgedehnt werden kann), wird die erhöhte Fluktuation der Online-Gemeinschaft mit

---

23 Siehe zur „Entwicklung neuer sozialer Beziehungen durch Internet-Nutzung“ Döring 2003, S. 448–465.

24 Döring 2003, S. 435ff.

25 Z. B. Freeman, L. C.; Hiltz, S. R.; Rice, R. B.

26 Siehe Gräf 1997, S. 99–124.

den geringen Austrittsschranken gedeutet, da Austritte hier weniger sanktionierbar und weniger aufwendig seien als in realweltlichen Beziehungen. Beziehungen im virtuellen Raum werden dieser Annahme folgend diejenigen im physikalischen Raum nicht verdrängen, sondern ergänzen; Substitutionseffekte werden, wenn überhaupt, nur im Bereich der „weak ties“, der „schwachen“ Beziehungen, erwartet. Die neuen Möglichkeiten von Kommunikation und Beziehungen im Netz, neue Vergesellschaftungsformen und Gemeinschaften, mit überlappenden Mitgliedschaften, die nationale Grenzen überschreiten, bezeichnet Gräf als „neues soziales Kapital“, welches in einem neuen Raum agiert, im elektronisch geschaffenen virtuellen Raum.<sup>27</sup>

Erkenntnisse über das „neue soziale Kapital“ liefern auch die Göttinger Wissenschaftler Scholl u. a. als wesentliche Ergebnisse ihrer schriftlichen Fragebogenaktion. Ihre Daten liefern im Vergleich zwischen CVK-Nutzern und Nicht-CVK-Nutzern das Bild eines insgesamt intensiveren Kommunikationsverhaltens, das heißt, CVK-Nutzer kommunizieren wöchentlich mehr als Nicht-Nutzer. Diese zusätzlich aufgewandte Zeit geht dabei jedoch nicht zu Lasten anderer Medien („hydraulischen Modell der kommunizierenden Röhren“, siehe S. 84), sondern führt zu einer Erhöhung der Kommunikationszeit insgesamt. Dies bestätigt eine tendenzielle Komplementierungs- bzw. Verstärkungstheorie, nach der sich die Nutzung anderer Medien erhöht, wenn sich die Nutzung nur eines Mediums verstärkt. Ebenso „technik-positiv“ verhält sich das Ergebnis gegenüber der These, dass die wachsende Computerkommunikation zu einer Abnahme der persönlichen Kontakte und letztendlich zur sozialen Isolation führe. Direkte Gespräche sind mit der Möglichkeit, verbal oder nonverbal gleichzeitig zu kommunizieren und dabei vor allem Beziehungen aufzubauen und zu pflegen, offensichtlich von so großer Bedeutung, dass ein technisches Medium wie die computervermittelte Kommunikation hierfür keinen Ersatz bietet und daher auch keine Verdrängungseffekte hat.<sup>28</sup> Dennoch sind Verdrängungseffekte auf andere Medien beobachtbar: Die Göttinger Daten unterstützen die Annahme, dass das E-Mail die Nutzung des Telefons und des Briefverkehrs substituiert.<sup>29</sup>

Deutlich geschmälert wurden diese positiven Befunde von der viel zitierten HomeNet Studie, der ersten Online-Langzeitstudie, die auf wissenschaftlichen Methoden und Messungen aus 93 amerikanischen Familien (mit insgesamt 256 Familienmitgliedern) beruht. Das Projekt HomeNet wurde von der Forscher-

---

27 Siehe Gräf 1997, S. 117ff.

28 Siehe Scholl et al.1996, S. 39.

29 Ebenda, S. 226f.

gruppe um Robert Kraut von der Carnegie Mellon University in Pittsburgh über einen Zeitraum von sechs Jahren durchgeführt: Der HomeNet 1 (von 1995), der HomeNet 2 (von 1998) und dem letzten Teil des Längsschnittes, der HomeNet 3 (2001). Wesentliche Forschungsergebnisse der ersten beiden Panels wurden im Jahre 1998 in der Fachzeitschrift „The American Psychologist“ veröffentlicht und verrieten dort „niederschmetternde Ergebnisse“, wie: Das Internet halte Menschen davon ab, mit ihren Familienmitgliedern und Freunden zu sprechen, ihre Freundeskreise schmelzen dahin und Depressionen und Einsamkeitsgefühle nehmen zu. Diese „Isolationsthese“ bzw. das „Internet Paradoxon“ (erwartet war durch das Internet eine Intensivierung von persönlichen Netzwerken) war im deutlichen Vergleich zu den früheren Studien mit ihren positiven Ergebnissen zu sehen und brachte ein Umdenken an den Tag.

In einer Nachfolgestudie (HomeNet 3) berichteten die Forscher jedoch, dass die Internetnutzung insgesamt mit positiver sozialer Einbettung einhergehe. Dies wurde beispielsweise durch die zuvor beobachteten Gefühle von Einsamkeit und Depression bei den Onlinern erfasst, die sich im Laufe der Jahre verflüchtigt hätten, die Vergrößerung ihrer sozialen Netzwerke über größere Distanzen sowie durch die Zunahme von Face-to-face-Kommunikation mit Freunden und Familienmitgliedern (Komplementierung/Verstärkung) – allesamt Effekte, die sich erst nach mehreren Jahren der Netznutzung einstellten und darauf zurückgeführt wurden, dass mittlerweile mehr Menschen aus den persönlichen Netzwerken online erreichbar seien. Demzufolge ging Kraut 2002 (zumindest für extrovertierte Intensivnutzer) von einem „Verstärkungsmodell“ aus.

Eine weitere US-amerikanische Untersuchung aus dem Jahr 1997 über die Auswirkung der Internet-Nutzung auf die verbrachte Face-to-face-Zeit kam zu dem Ergebnis, dass das Gros der Nutzer keinen Internet-Effekt festgestellt habe, weitaus weniger eine Verringerung ihrer Face-to-face-Zeit und unsignifikant weniger sogar von einer Steigerung der direkte Kontakte berichteten. Darunter bezogen sich die meisten Veränderungen auf den Bereich der Telefonate mit Familienangehörigen und Freunden.<sup>30</sup> Demgemäß fanden die Wissenschaftler Nie und Elbring keinerlei signifikante Unterschiede an sozialer Partizipation und Integration zwischen den Gruppen erwachsener Internet-Nutzer und Nicht-Nutzer.

Vorstellbar ist dagegen, dass sich durch die Internetnutzung eine Verschiebung von schwachen sozialen Beziehungen („weak ties“) zu stärkeren Bezie-

---

30 Nie und Elbring, siehe auch in Döring 2003, S. 436.

hungen („strong ties“) ergibt, weil die CVK sehr viel einfachere, komfortablere und billigere Optionen für die Kontaktpflege, auch zu weit entfernten Freunden und Verwandten ermöglichen, so dass sich die Kontaktpersonen quantitativ insgesamt verringern, jedoch die vorhandenen intensivieren. Andererseits könnten sich gerade die schwachen weak ties durch die CVK-Nutzung quantitativ ausdehnen und die (qualitativ höherwertigen?) strong ties verdrängen.

Für Verschiebungen, Verstärkungen und Verdrängungen lassen sich vielerlei Ansätze konstruieren: Nach wie vor konkurrieren letztendlich vier unterschiedliche Erklärungsmodelle für die sozialen und sozialpsychologischen Auswirkungen der Internetnutzung:

- Nach der „Isolationsthese“ bringt die Anonymität des Internets Personen dazu, mehr Zeit alleine zu verbringen, mit Unbekannten zu reden und schnell vorübergehende Online-Beziehungen zu schaffen, die auf Kosten direkter und persönlicher Beziehungen gehen,
- nach dem „hydraulischen Modell der kommunizierenden Röhren“ ist interpersonale Kommunikation im sozialen Netzwerk eine konstante Größe, innerhalb der sich aber Verschiebungen zwischen Face-to-face-, Telefon- und computervermittelter Kommunikation ergeben können, welche jedoch nicht zwangsläufig zur Verringerung der Kommunikation insgesamt (bzw. zur Sozialisolation) führt,
- der „Komplementierungs-Effekt“ beschreibt die Tendenz, nach der die etablierten Medien nach Einführung eines neuen Kommunikationsmediums relativ unbeeinflusst bleiben und das Kommunikationsvolumen insgesamt ergänzt wird (entsprechend „Riepls Hypothese“)
- das „Verstärkungsmodell“ geht hingegen von einer Zunahme der verschiedenen Formen interpersonaler Kommunikation im sozialen Netzwerk aus, nach der beispielsweise die Telefonate und direkten Kontakte zunehmen, wenn zusätzlich per E-Mail kommuniziert wird.<sup>31</sup>

In der deutschsprachigen Literatur wird der Diskurs wesentlich von Nicola Döring geleitet, die mit ihrer „Sozialpsychologie des Internets“ einen beachteten Beitrag geliefert hat. Döring weist im Kontext des E-Mail-Dienstes darauf hin, dass sich die Online-Kommunikation nicht nur für die Pflege bestehender sozialer Beziehung eigne und dass die „unaufdringlich-schnelle Erreichbarkeit per E-Mail“<sup>32</sup> auch in speziellen Beziehungsphasen von Relevanz sei, insbesondere in der Aufbauphase, sich aber auch sehr gut für das Wiederbeleben von Bezie-

---

31 Siehe Beck 2006, S. 182f.

32 Döring 2003, S. 430.